

Im Gespräch mit... : Divisionär Gustav Däniker

Autor(en): **Carrel, Laurent F. / Däniker, Gustav**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **56 (1981)**

Heft 11

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-707626>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Divisionär Gustav Däniker, Stabschef Operative Schulung

Gesprächspartner für den «Schweizer Soldat» war Hptm i Gst Laurent F Carrel, Biel



Was sind die Hauptaufgaben eines Stabschefs für Operative Schulung in der Gruppe für Generalstabsdienste?

Hauptaufgaben des sogenannten SCOS sind die Vorbereitung, Durchführung und Auswertung von Führungsübungen höherer Stufen, das heisst Gesamtverteidigungsübungen, Operative Übungen, Armeestabsübungen und Übungen mit den Stäben der Armeekorps. Dazu kommen Operative Seminare, Alarmübungen für die permanente Führungsorganisation, Orientierungskurse sowie die Mitwirkung an Studien. Für jede Übung wird praktisch ein neuer Miliz-Übungsleitungsstab ad hoc aufgestellt.

Sie haben sich mit Ihrem unabhängigen und kritischen Denken einen Namen gemacht und sind als Milizoffizier zum Divisionär befördert worden. Des öftern wird Kritik am EMD laut, von der Öffentlichkeit, von der Truppe, aber auch von Unzufriedenen im EMD selbst, dass das Beharrungsvermögen der Militärverwaltung enorm ist und dass zuviele im EMD eine Verbesserung fürchten, die eine Veränderung mit sich brächte. Was sind Ihre Eindrücke nach rund einem Jahr Verwaltungstätigkeit im EMD?

Die Armee mit über 650 000 Mann ist ein gewaltiger Apparat. Unsere Militärverwaltung (Gruppe für Generalstabsdienste, Ausbildung, Rüstungsdienste und eigentliche Verwaltung) ist demgegenüber zahlenmässig ein sehr bescheidenes Gebilde. Dennoch wohnt ihr zwangsläufig eine spürbare Schwerfälligkeit inne. Sie muss ja auch eine gewisse Kontinuität verkörpern, gerade innerhalb des Milizsystems, das sonst auseinanderfallen würde. Umgekehrt lauert in jedem grossen Apparat die Gefahr der Erstarrung, die man bekämpfen muss. Es scheint mir deshalb wesentlich, dass von Zeit zu Zeit wieder gewisse Grundfragen aufgeworfen werden und dass man sich intensiv mit den Entwicklungen im Ausland befasst. Tut man das, so stösst man nicht nur auf eine – manch-

mal auch weise – Zurückhaltung, sondern vielerorts auf eine grosse Bereitschaft, sich mit dem Neuen auseinanderzusetzen und neue Anläufe zu nehmen.

Zum strategischen Gleichgewicht: Wer die Entwicklung verfolgt weiss, dass wir einer schwierigen Zeit entgegengehen. Sie haben einmal festgestellt, dass breite Kreise die aufsteigende Gefahr nicht wahrhaben wollen. Sie klammern sich verbissen an diejenige strategische Konzeption, die ihnen erlaubt, die Bedrohung zu minimalisieren, wenn nicht gar lächerlich zu machen, weil dies sie vor grösseren Anstrengungen zur Selbstbehauptung bewahre. Was ist Ihrer Ansicht nach konkret notwendig, um der wachsenden Bedrohung zu begegnen?

Einesteils müssen wir schonungslos die potentielle Bedrohung analysieren. Die alte Frage, was könnte ein Gegner von der Schweiz wollen und was könnte er einsetzen, um uns diesen Willen aufzuzwingen, muss immer wieder gestellt werden. Aber auch hier ist Nüchternheit am Platze. Man kann die feindliche Angriffskraft nämlich einigermaßen quantifizieren. Man weiss, dass er nicht sein ganzes Potential, sondern nur einen Bruchteil bei uns investieren könnte. Mehr liegt für ein vergleichsweise bescheidenes Ziel wie die Schweiz auch für eine Grossmacht nicht drin. Haben wir aber einmal diese Zahlen vor Augen (12–20 Divisionen mit einigen tausend Kampfpanzern und Unterstützungsgeräten, dazu ca. 400 Kampfflugzeuge und 150 Kampfhelikopter), so scheint es durchaus möglich, einen solchen Gegner zu stoppen oder seine Angriffskraft derart abzunutzen, dass er steckenbleibt. Dafür braucht es allerdings die intelligente und verbissene Ausnutzung aller unserer Möglichkeiten, vom Gelände angefangen über den Einsatz von Fliegern, Panzern, Artillerie und Infanterie bis zum letzten Soldaten in den Versorgungseinheiten, der rechtzeitig für den Nachschub sorgt. Glaubt man uns diese Fähigkeit, so wird auch in Zukunft die «Dissuasion», das heisst die Abhaltung des Gegners von der «Operation Schweiz» spielen. Wer verliert schon gerne eine solche doch ansehnliche Streitmacht auf einem wenig interessanten Nebenkriegsschauplatz?

Zur Konzeption unserer Landesverteidigung: Behält die geltende Konzeption der militärischen Landesverteidigung – sie stammt in ihrem Grundgehalt aus dem Jahr 1966 – auch für die nächste Zeit ihre Gültigkeit?

Die Abwehr beinhaltet als gemischte Gefechtsform neben der statischen Verteidigung auch eine offensive Komponente. Bekanntlich wird keine Verteidigung ohne offensive Komponente jemals erfolgreich sein können. Eine erfolgreiche Mittellandverteidigung erfordert Beweglichkeit auf dem Gefechtsfeld und Offensivkraft. Sind wir heute überhaupt in der Lage, diese Konzeption waffenmässig voll in die Tat umzusetzen, d.h. ist die offensive Komponente zur Führung von Gegenschlägen und Gegenangriffen stark genug?

Jede erfolgreiche Defensive erfordert auch weiterhin starke Sperrstellungen und Stützpunkte sowie bewegliche, gegenschlags- und gegenangriffsfähige Elemente, die Chancen ausnutzen, Schlüsselgelände zurückgewinnen oder Verbände, die ein Dispositiv aus der Luft umfassen, unverzüglich bekämpfen können. Unsere Abwehrkonzeption ist deshalb in ihren praktisch zeitlosen Hauptzügen nach wie vor gültig. Auch wenn man sie mit den Konzeptionen unserer Nachbarn kritisch vergleicht, kommt man zum Schluss, dass sie das auf unsere Gegebenheiten und Möglichkeiten am besten abgestimmte, «wirtschaftlichste» Kampfverfahren ist.

Um diese Abwehr indessen voll zum Tragen zu bringen, werden wir nicht darum herumkommen, neue Anstrengungen zu unternehmen. Mir scheint in erster Linie geistige. Natürlich dürfen wir die Feuer- und Stosskraft eines modernen gerüsteten Gegners in keiner Weise unterschätzen. Aber der Krieg ist selten so absolut, wie dies auf dem Papier den Anschein macht. Auch der Gegner hat Schwierigkeiten, muss einmal schlafen, aufmunitionieren, Treibstoff nachfüllen, technische Mängel beheben. Auch bei ihm klappt das Zusammenspiel nicht jedesmal reibungslos. Auch seine Planung lässt Spielraum für eigenes Handeln. Wir sprechen immer wieder von der Stärke unseres Geländes, aber wir denken dabei besonders an die Möglichkeit, stets wieder an günstigen, schmalen Stellen die Achsen zu sperren und an unser Zerstörungsnetz mit seinen 2000 Sprengobjekten, das jedem Angreifer schwer zu schaffen machen würde. Wir sollten darüber hinaus die bewaldeten oder bebauten Geländebrücken besser analysieren. Es gibt selbst im Mittelland kaum einen Abschnitt, wo sich Infanterie nicht gedeckt über Höhen und durch Wälder oder Ortschaften an den Feind heranarbeiten und ihn überfallen kann. Wir können Achsen im Rücken seiner Stossverbände wieder schliessen, seinen Nachschub angreifen, abfangen. Wir können Geländeriegel wieder besetzen und lange halten. Was ägyptische und syrische Infanteristen im Yom Kippur Krieg geleistet haben, was Nordvietnamesen gegenüber einem übermächtigen Gegner immer wieder an Vorteilen herausholten, sollten wir auch uns zutrauen. Das darf uns aber nicht hindern, den klassischen Gegenangriff wieder vermehrt in unser Repertoire aufzunehmen. Mechanisierte Kräfte müssen mit Artillerie- und allenfalls Fliegerunterstützung imstande sein, bei günstiger Gelegenheit Gelände zurückzunehmen. Die Infanterie muss solche Stösse in den Flanken möglichst gedeckt begleiten und sich anschliessend an den wichtigen Stellen wieder festsetzen. Noch einmal: Es geht nicht um frontales Anrennen gegen Stossverbände, sondern um Chancenwitterung und Chancenausnutzung. Wenn wir hören, dass eine Angriffsarmee über 6000 Panzerfahrzeuge mitbringt, scheint uns das viel. Wenn wir aber überlegen, wo diese Panzer und Schützenpanzer nach einem Einbruch in die Schweiz stehen und wo sie nicht stehen können, dann sieht das anders aus. Sie stehen jedenfalls einige hundertmal weniger dicht, als unsere 2,5 Millionen Zivilfahrzeuge. Oder wenn wir überlegen, dass der Gegner uns an Soldaten etwa im Verhältnis zwei zu eins unterlegen sein wird, dann ist es wirklich nur eine Frage des Wollens und des Könnens, diese Soldaten mit ihren Waffen möglichst gut zum Einsatz zu bringen.

Das heisst freilich nicht, dass diese Waffen nicht möglichst gut sein sollten. Die moderne Technik bringt auch für den Verteidiger viel Neues, das angesichts der feindlichen Rüstung unbedingt beschafft werden sollte. Und hier scheint es manchmal schwer verständlich, dass die reiche Schweiz mit ihren Soldaten derart knauserig ist. Wie Sie es andeuten: Wir müssen unter anderem in der Luft beweglicher werden. Transport- und Kampfhelikopter werden in Zukunft zu den Prioritäten gehören müssen. Nicht zuletzt darum, weil im Ausland unser Verteidigungswille am Hochleistungsgerät gemessen wird.

Abwehr wird oft gleichgesetzt mit steter Abnutzung des Gegners. Vom Gefechtserfolg und vom unbändigen Willen, diesen anzustreben und zu erzielen wird seltener gesprochen. Man traut sich den Erfolg über den Gegner auch kaum zu. Wo sehen Sie die Gründe dieser Verhaltensweise?

Die Skepsis dem militärischen Erfolg gegenüber rührt meines Erachtens weitgehend von der Auseinandersetzung über die optimale Konzeption am Ende der fünfziger und am Anfang der sechziger Jahre her. Man hat auf der einen Seite damals unglücklich mit dem Wort «Sieg» operiert und kam deshalb auf der andern zwangsläufig zum Schluss, dass wir eine feindliche Macht, die im Ganzen ja immer stärker sein wird als wir, nicht besiegen könnten. Dabei geht es doch darum, den «Erfolg», den wir erringen können und erringen müssen, zu definieren. Unser Erfolg ist dann am grössten, wenn wir überhaupt nicht angegriffen werden. Dieser «Totalerfolg» lässt sich aber nur erzielen, wenn wir durch glaubwürdige Verteidigungsbereitschaft potentielle Gegner von einem Angriff abhalten. Aber auch im Kampfe selbst können wir Erfolge haben. Allgemein damit, dass wir es dem Gegner verwehren, seine operativen Ziele zu erreichen. Weniger militärisch ausgedrückt: Wir müssen ihm den Durchmarsch verwehren, ihn abnützen und stoppen. Wenn er steckenbleibt, wenn er mehr Kräfte einsetzen muss als geplant, wenn er durch die Schweiz unvergleichlich mehr Zeit braucht als um die Schweiz herum, dann haben wir Erfolg. Aber auch im einzelnen Gefecht können und müssen wir Erfolg haben. Warum sollte es uns nicht gelingen, wie oben beschrieben, unter günstigen Bedingungen, Gelände zurückzunehmen und einzelne Gefechte zu unseren Gunsten zu entscheiden? Warum sollten feindliche Angriffe nicht vor unseren Sperrern zusammenbrechen? Diese Arten Erfolge sind möglich, und wir brauchen sie schon aus psychologischen Gründen. Keine Armee der Welt ist imstande, ununterbrochen Schläge einzustekken und dennoch unbeirrt weiterzukämpfen. Der psychische Zusammenbruch stellt sich meist viel rascher ein als der materielle. Und dieser grossen Gefahr, die der strategischen Defensive und unserem tiefgestaffelten Kampfverfahren innewohnt, gilt es zu begegnen. Ich gehe soweit zu sagen: Entweder strebt unsere Armee diese Art Erfolge an und tut mit der gleichen Ernsthaftigkeit wie sie das Schiessen übt, alles, um sie immer wieder zu erreichen oder sie wird ihren Auftrag nicht erfüllen können. In unserer Geschichte bis hin zu den Luftkämpfen im Zweiten Weltkrieg haben wir zahlreiche Beispiele, wonach der Schweizer dem fremden Kämpfer ebenbürtig oder sogar überlegen war. Es gibt keinen Grund anzunehmen, dass das in Zukunft nicht mehr der Fall sein wird.

Sie haben einmal die «geistigen Pflichten des Milizoffiziers» mit folgenden 4 Eigenschaften umschrieben: Vertrauen schaffen, Vorhandenes verbessern, gegen Übelstände rebellieren, Zukunftsvisionen skizzieren. Zum letzten Punkt: Wohl bildet das unabhängige Denken der Milizoffiziere das beste Reservoir für neue Ideen. Sehr oft werden aber neue Ideen nicht kritisch durchleuchtet, sondern diejenigen, die sie zu äussern wagen, persönlich aufs Korn genommen. Haben neue Ideen überhaupt eine Chance?

«Neue Ideen» und «Kritik» sind heilsam und notwendig; sie sind manchmal aber auch eine falsche Etikette. Nicht alles, was sich so präsentiert, ist besser oder gar die alleinige Lösung. Leider sind sogar manchmal überzeugende kritische Ansatzpunkte ganzheitlich betrachtet von geringem Wert. So erwiesen sich beispielsweise jene Propheten, die vor zwanzig Jahren lediglich auf Fliegerabwehrraketen setzten und jene, die das Flugzeug behalten wollten, als Hinterwäldler apostrophierten, als ausgesprochen vorschnelle Denker. Noch heute stellt kein Heer der Welt auf eine solche einseitige Lösung ab.

Umgekehrt glaube ich an die Chancen neuer Ideen, wenn sie sich im Rahmen der Gesamtbedürfnisse bewegen. Am wertvollsten scheinen sie mir, wenn neue Wege aufgezeigt werden, wie man einem Gegner noch besser, noch intelligenter, noch wirtschaftlicher seinen Willen aufzwingen kann. Auf alle Fälle sollte jeder Kritiker unseres Heerwesens Anspruch darauf haben, ernsthaft angehört zu werden; er darf sich dann aber auch nicht beklagen, wenn seine Ideen zu leicht befunden und beiseite gestellt werden müssen. Allgemein sollte jede Instanz für sich selber die Suche nach sinnvoller Innovation fördern. So habe ich mir vorgenommen, in jede Übungsanlage, sei es thematisch, didaktisch oder methodisch, mindestens eine Neuerung einzubauen.

Eben ist Ihre erste Armeestabsübung zu Ende gegangen. Können Sie uns Ihre Erfahrungen mitteilen?

Meine ersten Erfahrungen sind die folgenden:

- Der Armeestab ist sowohl ein strategisches wie ein militärisch-operatives Führungsorgan. Er muss deshalb einerseits in die Gesamtverteidigung integriert und gewohnt sein, unseren Staat und seine Vielfalt wie auch die Bevölkerung mit allen ihren Repräsentanten mit ihrem hohen Stellenwert zu akzeptieren und seine Entscheide im Lichte dieser Bedürfnisse zu treffen. Andererseits muss er mit aller List und Brutalität und all seinem militärischen Können unsere Mittel zum optimalen Einsatz bringen, um dem Gegner unseren Willen aufzuzwingen, und den Kampferfolg mit allen Fasern anstreben. Diese zwei Elemente sind nicht immer leicht zu vereinbaren, und so hat es mich beeindruckt, wie die Führungsstäbe der Armee, die beübt wurden, diese Doppelaufgabe gemeistert haben.
- Der Armeestab hatte, als ich noch ein jüngerer Offizier war, jedenfalls in den Augen vieler Aussenstehender das «Image» eines fern von den Frontrealitäten handelnden, sich selbst genügenden Gremiums älterer Obristen. Das war wahrscheinlich schon damals falsch, es ist es aber definitiv heute. Die ständigen Verjüngungs- und Entschlackungskuren haben ihre Wirkung gezeigt. Der Armeestab, auch wenn er immer wieder geschult, ja gedrillt werden muss, ist auf der Höhe seiner Aufgabe.
- Führungsübungen höherer Stufen, wenn sie so realistisch als möglich, das heisst unter Druck und unter Fels während einiger Zeit stattfinden, sind ein nicht zu unterschätzender Ersatz für die sogenannte Kriegserfahrung, die auch die meisten andern Armeen heute nicht mehr haben. Voraussetzung ist natürlich eine phantasievolle Simulation der Wirklichkeit und ein Herausarbeiten der Hauptprobleme, wie sie im Ernstfall auf uns zukommen könnten. In der Übungsanlage wird man in dieser Hinsicht noch einiges verbessern können, kaum aber im Einsatzwillen aller Beteiligten, der auch diesmal wieder ausserordentlich gross war. Das Milizsystem, mit seiner glücklichen Mischung von Professionalismus, Ideenreichtum und Tatkraft, bewährt sich auch auf dieser Stufe.

sportlich

ELGG - Schuhe tragen,
ist Wohlbehagen
bequem, rahmengenäht
Lammfell






78 06